

XLVII.

„Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgeföhren.“

Am Oftermorgen, um die Stunde der Dämmerung, kommt auch Maria Magdalena zu der Stätte, dahin sie den Gekreuzigten gelegt hatten. Betroffen über den Anblick des geöffneten Grabes, eilt sie flugs von dem grauensvollen Orte hinweg und kehrt erst später mit Petrus und Johannes zum andern Male dahin zurück. Die beiden Jünger haben das leer gefundene Grab schon wieder verlassen. Magdalena aber verweilet noch einsam und trostlos draußen vor dem Eingange der Felsenkammer, nicht ahnend, wie nahe ihr der, welcher allein ihre Thränen zu trocknen vermag. Denn ihr zuerst vor allen Andern will jetzt der Herr sich offenbaren. Wohl wird sie die nahende Erscheinung gewahr; wohl bricht sie gegen den Unbekannten in laute Klagen aus, und wird doch nicht inne, daß sie zu dem redet, um den ihre Seele trauert. Da höret sie bei ihrem Namen sich rufen und alsbald werden ihre Augen aufgethan. Maria! so redet mit holdseliger Stimme Jesus sie an. Rabbi! so entgegnet ihm jene, schon zu seinen Füßen niedergesunken und beide Arme weit nach ihm ausgestreckt, als wollte sie den wiedergefundenen Freund umfassen und festhalten. Doch Jesus, indem er mit sanfter Geberde ihrer Berührung sich erwehret, schüttet zugleich allen Trost eines seligen Wiedersehens über sie aus.

